

3. Rundbrief

Katharina Philipp
Projekt Salem Brotherhood Uganda
Dienstzeit: 15 Monate



Arbeit im Projekt

Die Zeit von Januar bis April war wirklich die beste Zeit in Uganda – sowohl was persönliche Freundschaften als auch die Arbeit im Projekt betreffen.

Anfangs startete zwar alles etwas mühsam, aber als dann Martha als neue (ugandische) Freiwillige in das Projekt kam, ging alles eigentlich nur aufwärts. Schnell wurden wir ein gutes Arbeitsteam und tolle Freunde!

Zunächst planten wir unsere Arbeit, wobei wir manchmal schon den Eindruck hatten, dass es das Projekt weniger interessiert als uns selbst. Martha hat allerdings eine Chance, nach einiger Zeit von Salem im Aufforstungsprogramm angestellt zu werden. Wir bekamen zwar genug Gelegenheit, unsere Rolle als Freiwillige zu hinterfragen und nicht alles alleine ohne das Projekt zu machen, trotzdem motivierten wir uns immer gegenseitig.

Wir planten also Workshops, Radiosendungen, den Umwelttag, dann die Sensibilisierungsmaßnahmen in den umliegenden Dörfern, definierten aber auch die Rolle der „Village-Mobilisers“ (Mediatoren zwischen der lokalen Bevölkerung und Salem) neu und entwickelten ein System, wie wir die Bäume (sobald der Regen kommt) ausgeben können, und durch verschiedene Kontrollen und Trainings sicherstellen können, dass diese nicht aufgrund Wissens- oder Geldmangel an der Straße verkauft würden.

Ja, zu Beginn war es noch harte Trockenzeit, und tagsüber war es manchmal 45 °C heiß! Da konnten wir natürlich keine Bäume pflanzen, die wären sofort gestorben. Dafür hatten wir Zeit, die Leute anzusprechen, in den Schulen Umwelt-AGs ins Leben zu rufen, mit Kirchen in Kontakt zu treten, Workshops zu organisieren und durch verschiedene Theaterstücke und Aktionen dazu beitragen, dass die Bevölkerung dann, wenn es anfängt zu regnen, wirklich weiß, wie und wo sie Bäume pflanzen will.

Zusammengerechnet waren Martha und ich im März 2h30min im Radio zu hören. Im Gegensatz zur allgemeinen Meinung schafften wir es, die bekannten Radiosender wie „Step FM“ oder „Open Gate“ dazu zu überzeugen, das kostenlos zu ermöglichen. Solche Aktionen motivieren nicht nur unheimlich, sondern sind auch sinnvoll, denn das Radio ist in Uganda ein beliebtes Medium und sogar der kleinste Bauer im tiefsten Dorf besitzt normalerweise eins.

Den Workshop organisierten wir für die Mediatoren und am zweiten Tag konnten interessierte Jugendliche und eine Gruppe Frauen aus einem benachbarten Projekt dazustoßen und wurden über die Funktion von Bäumen und den Klimawandel informiert, außerdem machten wir praktische Übungen zum Baumpflanzen, Kompost-machen und auch das Anlegen eines Nursery Beds (eine Art Keimungsbeet für die Bäume) wurde vorgeführt. Unterlegt war der Workshop natürlich mit vielen EIRENE-Anschuggerle (das ist das deutsche Wort für Warm Up) und einigen alternativen Methoden, die in Afrika vielleicht nicht allzu bekannt sind. Dementsprechend war die Atmosphäre wirklich super.

Unmittelbar danach fing ich an, Theaterstücke zum Thema Aufforstung zu schreiben (weitere Infos siehe „Music Dance und Drama“), wir gingen in 5 umliegende Schulen, um dort zusammen mit einem interessierten Lehrer eine Umwelt-AG zu gründen. Damit bezogen wir zum einen die Lehrer mit ein, außerdem waren wir sicher, dass die Kinder wirklich interessiert waren und freiwillig kamen, es war natürlich auch viel zeitsparender.

Einmal im Monat besuchen wir jetzt die AGs, um Fragen zu beantworten und neue Ideen zu bringen.

Als es dann anfang zu regnen kamen die Leute in Scharen, um in der Baumschule ihre Bäume „einzusammeln“ – waren schon lustige Bilder, Riesentrupps mit großen Behältern! Natürlich war die Nachfrage durch die verschiedenen Bildungsmaßnahmen wesentlich größer als das Angebot.

Nach dem Pflanzen teilten Martha und ich uns auf und liefen mit unseren Mediatoren von Haus zu Haus, um die frisch gepflanzten Bäume zu begutachten. Wir waren also immer über beide Ohren beschäftigt...

Und wie durch eine Fügung konnte ich bei einem Workshop vom UNDP (Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen) zum Thema Klimawandel Kontakte zu dem Umweltminister vom District Mbale knüpfen. Dieser versprach uns 40.000 (!!!) Bäume zusätzlich zu unseren eigenen 8000! Und alles Arten, deren Blätter sich positiv auf die Bodenfruchtbarkeit und das Wachstum der Pflanzen auswirken, also gut für den Agroforstanbau geeignet sind.

Aushändigen wollte er die Bäume offiziell an unserem Umwelttag. Für diesen hatten wir den Umwelt-AGs die Aufgabe gegeben, ein Theaterstück, ein Lied oder ein Gedicht zu schreiben und aufzuführen, noch dazu sollten sie auf Plakate eignen Sprüche und Bilder für den Demozug malen.

Leider verschlechterte sich der Zustand meiner Mutter vorher so sehr, dass ich nach Hause fahren musste.

Nach neusten Informationen durch Martha weiß ich, dass ein Teil der Bäume überreicht wurden, viele gepflanzt worden und der Umwelttag insgesamt sehr gut abgelaufen ist. Und: es regnet!

Lebensstil

Eigentlich wollte ich euch schon im letzten Brief berichten, wie ich so wohne und wie es mir gesundheitlich geht. Nachdem mich jetzt einige von euch daran erinnert haben, werde ich euch mal ein bisschen erzählen.

Die ersten 6 Wochen habe ich im Salem Conference Center gewohnt, in einem winzigen Zimmer mit zwei Betten und einer Art Tisch mit 2 Schubladen. Das war aber nur für den



Übergang, „unser“ Freiwilligen-Haus wurde nämlich gerade grundrenoviert. Eine Woche nach mir kamen Karin (42, Lehrerin in Leutkirch für Hauswirtschaft in einer Berufsschule) und Deborah (23, Kinderkrankenschwester) an. Nach den ersten 6 Wochen zogen wir dann in unser eigenes Haus, die Freiwilligen-WG, ein. Jeder hat dort ein recht

geräumiges Zimmer (wir haben sogar ein Gästezimmer), Küche, Bad und Wohnzimmer benutzen wir zusammen. Wir haben Strom, fließendes trinkbares Wasser (und das ist eine echte Seltenheit für Uganda oder Afrika!!), und kochen auf einem kleinen Gaskocher.

Eingerichtet war unser Häuschen, was übrigens „Joseph“ heißt, nicht. Nur mit Betten und Moskitonetz. Aber Salem ist groß und mit der Zeit haben wir uns Schränke, Regale, Tische und Stühle organisiert... Manches Mal auch ohne zu fragen, aber es ist ja nur ausgeliehen... 😊

Wäsche waschen tun wir natürlich mit der Hand, auch daran gewöhnt man sich. Handtücher und Bettlaken und Decken bekommen wir von Salem, das Gas müssen wir selber kaufen. Kochen tun wir eigentlich immer zusammen, und zwar abends und oft „nur“ mit Sachen, die wir direkt hier in Kolonyi, dem nächsten Dorf, kaufen können. Das heißt: Tomaten, Kohl, Avocado, Zwiebeln, Auberginen, Matooke (Kochbananen), Reis oder Posho (Maismehl). So ist es am billigsten und praktischsten. Ach ja, seit Neuestem gibt es als Mittagessen im Projekt „Posho und Beans“ (gibt es eigentlich irgendein Projekt oder irgendeine Schule in Uganda, wo es das nicht gibt???), aber der Posho schmeckt eher wie Kompost und in den Bohnen sind Steine und Gras, von daher esse ich es nicht immer... Karin ist Mitte April zurück nach Deutschland geflogen, und jetzt bin ich erst mal mit Deborah alleine. Wir verstehen uns super, am Anfang musste man sich zwar aufeinander einstellen, was aber ja ganz normal ist. Deborah arbeitet im Krankenhaus und Karin war in der Schneiderei und im Gästehaus, und ich glaube deswegen verstehen wir uns auch so gut: wir arbeiten alle in unterschiedlichen Bereichen Salems und können uns viel erzählen, kommen uns gleichzeitig bei der Arbeit nicht ins Gehege. Auch sonst sind wir sehr verschieden und stellen uns verschiedene Fragen und haben verschiedene Vorstellungen von unserer Arbeit, was aber auch eher Abwechslung bringt. So merke ich einfach, dass die beiden eben nicht durch eine Entwicklungshilfeorganisation gesendet und vorbereitet sind.

Internet gibt es hier in Salem keins und ich komme eigentlich höchstens einmal in der Woche nach Mbale ins Internetcafé, deshalb halte ich den Kontakt zu Freunden in Deutschland eher durch viele Briefe.

Salem ist ja ein richtiges Dorf, und oft öffne ich morgens einfach die Tür und bin schon bei 3 verschiedenen Nachbarn zum Essen eingeladen. Wir haben viel Kontakt zu den umliegenden Familien, oft haben wir Gäste zum Essen (in Afrika stehen die Türen sowieso immer für Besucher offen) oder essen bei Freunden. Wenn Deborah nicht da ist und ich also alleine hier bin dann ist es für Grace (eine meiner besten Freundinnen) schon klar, dass ich IMMER bei ihr esse. Komme ich also nicht zum Frühstück sondern erst zum Mittagessen, werde ich vorwurfsvoll gefragt, wo ich denn gewesen sei. Die Leute passen schon sehr gut auf mich auf... Das kann natürlich auch manchmal nerven, wenn auch sonntags immer einer vor der Tür steht und irgendwas will, besonders wenn Besuch da ist... Aber das ist eben der Nachteil, direkt im Projekt zu wohnen – richtige Wochenenden gibt es nur, wenn man wegfährt.

Gesundheitlich ging es mir bisher immer gut. Noch hatte ich keine Malaria... Mal sehen wie es jetzt in der Regenzeit wird, denn da vertausendfachen sich die Moskitos!

Ursache = Wirkung = Ursache

Ich habe mittlerweile begriffen, dass man nicht nach Afrika gehen muss, um in der Welt etwas zu verändern. Viele Ursachen der Probleme hier vor Ort liegen nicht in Afrika, sondern in den Industrieländern. Somit glaube ich, dass ich hier an den Symptomen arbeite, und nicht an den direkten Ursachen. Und da bekanntlich Symptombehandlung



alleine nichts bringt, muss auch an den Ursachen gearbeitet werden. Mittlerweile glaube ich, dass es das ist, was der Freiwilligendienst wirklich auslöst: Ein Überdenken der Strukturen in Europa und der Welt, gleichzeitig die Sensibilisierung von mir selbst und durch mich verschiedene Freunde und Unterstützer.

Wie kann es sein, dass auf dem fruchtbarsten Stück Land Ugandas Schnittblumen für Holland angebaut werden, damit wir in Europa auch im Winter Blumen haben?

Währenddessen haben viele Menschen hier zu wenig Land, um genügend Essen für sich und die Familie anzubauen und in der Trockenzeit leiden die Menschen Hunger.

Reiche Großgrundbesitzer, die die Kleinbauern ausbeuten, gibt es nicht nur in Südamerika, sondern auch hier.

Wieso müssen wir in Deutschland Kaffee zu einem Preis kaufen, der unter dem Erzeugerpreis liegt? Gerade hier rund um Mbale wird Kaffee angebaut – und in Wirklichkeit machen die Kleinbauern mit dem Anbau keinen Gewinn, sondern Verlust. Aufgeben können sie es jedoch nicht – was sollten sie sonst machen?

Bei solchen Dingen merke ich einfach, dass ein beträchtlicher Teil des Problems nicht hier vor Ort, sondern in Europa liegt. Noch dazu der Klimawandel, unter dem Uganda nun wirklich zu leiden hat – wer hat den Klimawandel ausgelöst? Sicher nicht die Afrikaner. Europa hat jedoch wenig Interesse, die Situation zu ändern. Europa, China und die USA brauchen kein Afrika, was plötzlich an der Weltwirtschaft teilnimmt und für seine Rohstoffe einen gerechten Preis einfordert. All das war mir zwar schon vorher klar, aber jetzt ist es noch konkreter geworden. In den Köpfen aller Europäer muss eine Veränderung stattfinden. Mit schon einem Kauf von einem bisschen Kaffee hat man globalen Einfluss. Ich will nicht sagen, dass in Afrika nicht auch Wurzeln vieler Probleme liegen. Aber wir können nur die Ursachen in Europa verändern. Bitte, überlegt beim nächsten Kaffeekauf, ob ihr nicht den fair gehandelten nehmen wollt. Auch bei Schnittblumen gibt es mittlerweile eine Sorte mit dem Fair-Trade-Siegel. Schokolade von Gepa kann es mittlerweile geschmacklich mit allen anderen Marken aufnehmen. Seid euch über euren Einfluss bewusst – und erzählt anderen davon!



Freundschaften

Ja, langsam merke ich, dass ich wirklich hier angekommen bin. Es kommt zu Begegnungen und Gesprächen, die einfach früher nicht möglich gewesen wären, weil ich selber dazu nicht bereit war.

Martha, die ugandische Freiwillige mit der ich zusammenarbeite, ist eine so gute Freundin geworden, wie ich sie auch in Deutschland selten finden würde...



Sie ist 21 und Sozialarbeiterin (hier kann man auch eine Ausbildung darin machen, „community development studies“). Wir reden über alles, weinen und lachen über uns selbst, über Missverständnisse und über die verschiedenen Kulturen, kochen und arbeiten zusammen. Wir motivieren uns gegenseitig, und seit sie da ist, bekommt meine Arbeit gleich einen ganz anderen Sinn, da ich weiß, dass sie es weitermachen wird, wenn ich weg bin.

Anfangen von Lachkrämpfen in der Islamischen Universität, in der wir uns verschleiern mussten um reinkommen zu dürfen, über gemeinsames Trampen von Kampala nach Mbale bis zu Diskussionen über Zukunft, Frieden, Gott, Politik und Korruption – alles ist dabei.

Marthas Vater ist ein einfacher Lehrer, ihre Mutter Krankenschwester und die beiden wohnen in den Bergen in einem wirklichen „Village“, in einem sehr gemütlichen Lehmhaus ohne Wasser und Strom. Als ich sie das erste Mal besuchte, hab ich ganz spontan auf die Aufforderung „Feel at home“ (Fühl dich wie zuhause) geantwortet: „Schon passiert!“ Der Vater ist sehr anders als alle anderen in diesem Dorf. Während die Nachbarsmädchen mit 13 das erste Kind bekommen, (zwangs)verheiratet sind, den ganzen Tag auf dem Feld arbeiten und kein Englisch können, verkaufte er sein ganzes Land, um die Schulbildung für seine 3 Töchter zu bezahlen. Er erwartet auch nicht, dass Martha sich zur Begrüßung vor ihm niederkniet, und er macht auch selber Tee und kocht, sitzt mit uns zusammen und lacht! Ihr könnt es euch vielleicht nicht vorstellen, aber so ein Mann ist (zumindest im Dorf) eine echte Seltenheit in Uganda! Viele Männer trinken viel Alkohol und arbeiten nicht halb so viel wie die Frauen. Da wird man schon manchmal nachdenklich...

Ich bin auf jeden Fall total froh, dass Martha da ist, ich glaube so eine Freundschaft hat mir einfach im ersten halben Jahr richtig gefehlt. Ich weiß noch gar nicht wie ich es bald ohne sie machen soll.



Natürlich ist mir auch der Kontakt zur lokalen Bevölkerung sehr wichtig. Vielleicht gibt es dabei nicht so gute Diskussionen und Unternehmungen wie mit Martha, aber trotzdem ist es ein wichtiger Teil in meinem Afrika-Leben. „Meine Familie“ (in der der Hund wohnt) hat auch im Februar Nachwuchs bekommen: eine Katharina! Was ein Zufall... Da gehöre ich jetzt mittlerweile richtig hin, die Kinder habe ich total lieb gewonnen und wir machen eine Art Naturalienhandel... Alles was man hier auf dem Land kriegen kann, kriege ich von denen. Dafür bekommen sie Zucker und Öl und Salz und Seife...



Zukunft, Friede, Politik...

Eirene versteht sich als christlicher internationaler Friedens- und Entwicklungsdienst. Zu den Grundsätzen der Organisation zählen Gewaltfreiheit und Nächstenliebe, und die Freiwilligen werden in Seminaren auf einen interkulturellen und interreligiösen Dialog vorbereitet.

Vor Kurzem kam es zwischen Martha und mir und einem anderen Deutschen zu einer bewegenden Diskussion, wir mussten sogar zwischendurch aufhören zu reden, weil wir alle heulen mussten...

Bevor ich euch über einige Details berichte, möchte ich ein paar Fakten zu Uganda bringen. Ugandas Bevölkerung ist die jüngste der Erde. Gleichzeitig ist die Jugendarbeitslosigkeit am höchsten. Zwischen 15-24-jährigen Jugendlichen sind 84% arbeitslos. 47% aller 15-24-jährigen Mädchen haben schon mindestens ein Kind, aber nur 15% der gleichaltrigen Jungen sind schon Vater. Erschreckende Zahlen... Eine Frau bekommt hier im Durchschnitt 7 Kinder, das heißt die Bevölkerung wächst um 3%. Das Realeinkommen in Uganda sinkt seit 1986.

90% der Nahrungsmittel in Uganda werden von Frauen hergestellt.

Yoweri Museveni ist der Präsident des Landes und seit 23 Jahren an der Macht. Er hat seine eigene Verfassung kurzerhand geändert, um länger an der Macht zu bleiben und will 2011 wieder gewählt werden. Wenn es wirklich dazu kommt wird die Situation vielleicht eskalieren.

Nach seiner Machtergreifung gründete sich die Rebellenarmee LRA (Lord's Resistance Army), die unter der Leitung von Joseph Kony mithilfe von Kindersoldaten versuchte, den Präsidenten zu stürzen. Mord, Entführung, Gewalt und Krieg war bis vor kurzer Zeit im Norden Ugandas an der Grenze zum Sudan an der Tagesordnung. Erst in der letzten Zeit ist es ruhiger geworden und Kony befindet sich im Moment im Kongo.

Viele Menschen hier denken jedoch, dass Museveni Frieden ins Land gebracht hat. Ja, er hat die Situation nach Amin und Obote stabilisiert. Martha sagt dazu: „Zeig mir den Frieden, in einem Land, in dem der Norden immer noch weint, der Westen bevorzugt wird

(weil Museveni aus dem Westen kommt), der Osten vom Klimawandel bedroht ist und die Jugendlichen keine Arbeit haben?“

Als ich irgendwann einmal erwähnte, dass ich vielleicht mal irgendwann in die Politik gehen würde, meinte Martha ganz entsetzt: „Nein, mach das nicht, sonst wirst du direkt umgebracht!“ Davor haben die Leute hier Angst. Meinungsfreiheit, Demonstrationsrecht und Pressefreiheit gibt es hier nicht, zumindest nicht in der Wirklichkeit. Die Politik ist so weit weg von den Leuten, man bekommt selten etwas mit und hat auch Angst, irgendetwas zu hinterfragen. Trotzdem ist Martha überzeugt, dass es Organisationen im Untergrund gibt, die sobald es geht gegen die Regierung demonstrieren. Vielleicht 2011, wenn



Museveni versucht, sich Stimmen für sich zu kaufen.

Reden die Studenten und die Jugendlichen über Politik?

Ja, das tun sie. Ich merke es in der Jugendgruppe... Sie sind interessiert, wollen was verändern! Sie reden auch über Kultur und Tradition. Wenige von ihnen wollen an den Traditionen festhalten. Frauen müssen vor Männern niederknien, die Jungs müssen beschnitten werden, wir dürfen doch unsere Großväter nicht enttäuschen. Aber was war denn zur Zeit der Großväter? Krieg! Wollen sie das jetzt auch noch? Natürlich nicht. Wenn sie über Politik reden, darf das nicht im Öffentlichen geschehen. Sonst ist man direkt im Gefängnis. Es gibt wohl auch Spione für die Regierung. Das Redaktionsgebäude der Zeitung „Red Pepper“, die oft die Wahrheit über Politik und Korruption geschrieben hatte, wurde völlig abgebrannt. Soviel zur Pressefreiheit, die ja in der Verfassung steht.

Was als erstes geändert werden muss, meint Martha, das ist Korruption. Uganda ist ein korruptes Land – und nicht

nur in der Regierung kommt es vor, sondern auch im Kleinen in Institutionen, Projekten und Schulen. Und wenn Europa jetzt eingreifen würde? Es wäre wie eine zweite Kolonialzeit, und vor allen Dingen hat Europa sicher kein Interesse an Uganda.

Und wie soll man vertrauensvoll in die Zukunft sehen, wenn Bildung plötzlich nichts mehr bringt, weil keine Jobs da sind? Ihr Vater z.B. hat sein ganzes Land verkauft um die Schulbildung seiner Kinder zu bezahlen, aber bisher sind alle arbeitslos. In Zukunft ist es am Ende so, dass die Leute nicht mehr in die Schule gehen, sondern versuchen, eher Geld zu machen. Das Geld für die Schulbildung scheint weggeschmissenes Geld zu sein. Ein Studium kostet pro Semester bis zu einer Million Schillinge, das sind 400€! Fast wie in Deutschland! Nur dass 93% aller Jugendlichen weniger als 3€ am Tag verdienen... Die Situation könnte also schlimmer statt besser werden... Wohin gehen die Schulgelder? Das weiß man nicht. Zumindest werden keine Jobs geschaffen, Industrie hat Uganda fast keine, viele Sachen werden aus Kenia oder Dubai importiert. Und da muss man sich auch fragen, wer soll es im Moment machen? Im Moment gibt es hauptsächlich eine alte und eine junge Generation. Die mittlere fehlt. Warum? AIDS.

Frieden ist mehr als nur die Abwesenheit von Krieg.

Aber trotzdem gibt sie natürlich nicht auf! Auch wenn alles noch so entmutigend ist...

“I have a dream that one day this nation will rise up and live out the true meaning of its creed: We hold these truths to be self-evident: that all men are created equal.”

„Ich habe einen Traum, dass sich eines Tages diese Nation erheben wird und die wahre Bedeutung ihres Glaubensbekenntnisses ausleben wird: Für uns soll als selbstverständlich gelten: Alle Menschen sind als gleich geschaffen.“ Martin Luther King



Music, Dance and Drama

Im letzten Rundbrief hatte ich kurz über die Jugendgruppe geschrieben. Mittlerweile hat sich dort viel verändert... Wir sind jetzt für die Umwelt aktiv und hatten schon 4 große Aktionen – jeweils mit „meinem“ Drama über Aufforstung, selbstgeschriebenen Gedichten und Liedern für die Umwelt und regelrechten Mobilisierungs-Aktionen!

Es macht total Spaß, mit diesen Jugendlichen zusammenzuarbeiten und sie haben die gleiche Motivation wie ich! Martha und ich haben ihnen in einem Workshop alles über Bäume und Umwelt beigebracht, und jetzt sind sie für alle anderen Jugendlichen rund um Salem die ersten Ansprechpartner. Ich habe vielleicht viele Ideen eingebracht – aber mittlerweile weiß ich, es wird auch ohne mich weitergehen, und zwar auch mit Umweltschutz!

Wir gehen dann in die umliegenden Dörfer, führen unser Theaterstück (in der lokalen Sprache) auf und sensibilisieren die Leute dadurch fürs Bäume-Pflanzen. Enthalten in dem Stück ist eine Baumpflanzaktion – das heißt, die Leute bekommen gleichzeitig mit wie und wann sie am besten die Löcher für die Bäume graben.

Ich selber spiele ein Kind. Erst wollten alle, dass ich die Rolle von dem Experten übernehme, der kommt um verschiedene Familien über die Funktion von Bäumen aufzuklären und die Pflanzaktion zu beaufsichtigen. Aber natürlich will ich das nicht – warum soll ich, nur weil ich weiß bin, automatisch der Experte sein?? Und nach dem Drama halten wir noch eine Rede, aber warum sollte ich, nur weil ich weiß bin, diese Rede halten?? Bei den Jugendlichen kommt diese Einstellung super an und ich fühl mich wohl in meiner Rolle als hungerndes Kind... Zudem amüsiert es die ganzen Zuschauer, wenn ich meine Sätze in Luganda sage.



In dieser Jugendgruppe merke ich, dass die Hautfarbe wirklich keine Rolle spielt. Ich bringe Ideen ein (so wie alle anderen), wir setzen sie gemeinsam um, und es wird wirklich zu einer Freizeitbeschäftigung. Früher hat es mich gestresst, nach der Arbeit noch viel mit Afrikanern zu machen – immer musste man darauf achten, was man wie sagt und macht. Jetzt aber habe ich einen Weg gefunden, ich selbst zu sein, und gleichzeitig ist die Kultur ein Teil von mir geworden.

Unsere neue Einnahmequelle sind Chapatis und Obstsalate – schließlich hatten wir keinen Schilling in der (noch nicht vorhandenen) Jugendkasse. In Deutschland würde man Kuchen verkaufen – hier sind es Chapatis.

